

Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 58 (1981)

Artikel: Alexander Beck
Autor: Ruh, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alexander Beck

* 17. Januar 1780 in Schaffhausen † 22. Dezember 1856 in Schaffhausen

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann sich auch in der reformierten Schweiz in Verbindung mit dem Pietismus eine neue Bewegung auszubreiten, die eine Gegenbewegung gegen die orthodoxe Erstarrung, aber auch gegen die Aufklärungstheologie darstellte. Zusätzlich brachten die Kriegs- und Notzeiten als Folge der Französischen Revolution die Menschen wieder vermehrt zum Glauben zurück. Weite Kreise wurden von einer religiösen Erweckung erfasst. Es entstanden zahlreiche private Erbauungsversammlungen, wo sich Gleichgesinnte zusammenfanden, um ihre religiösen Erfahrungen auszutauschen. Trotz teilweiser ungesunder Schwärmereien brachte die Erweckungsbewegung überall schöne Früchte religiösen Lebens. Zu nennen wären hier die Aktivierung der Laien, die religiöse Jugendunterweisung, dann die Bestrebungen zur Verbreitung der Bibel und die äussere Mission. Besondere Bedeutung erhielt die Bewegung vielfach durch die Erneuerung des kirchlichen Gesangs.

In Schaffhausen existierte schon seit 1759 eine lebendige Societät der Herrnhuter Brüdergemeine, der neben Laien auch Pfarrer angehörten. Vor 1790 entstand dann, angeregt durch den Ratsherrn Johann Konrad Speissegger eine Particulargesellschaft der 1780 in Basel nach dem Plan des Augsburger Johann August Urlsperger gegründeten Deutschen Christentumsgesellschaft, deren Ziel es war, durch Erbauung und Ausbreitung des Christentums ein vertieftes, christliches Leben zu pflegen. Allerdings scheinen alle Mitglieder mindestens anfänglich auch zugleich der Brüdersozietät angehört und deren Versammlungen besucht zu haben.

Nach 1800 scheint ein junger Mann zu diesem Kreis gestossen zu sein, der sich später zu einer der markantesten und aktivsten Persönlichkeiten der Schaffhauser Gruppe der Christentumsgesellschaft entwickelte. Es war dies der 1780 geborene Alexander Beck, einziger Sohn des Küfers Hans Martin Beck (1738–1794) und seiner zweiten Gattin Saara Dubler. Ueber seine Jugendzeit wissen wir kaum etwas. Im Jahre 1795 trat er als Lehrling in das Handelsgeschäft des Johann Jakob Schelling (1736–1807) im «Nägelibaum» ein, um den Beruf des Kaufmanns zu erlernen. Seine Vorliebe schien vor allem der Literatur gehört zu haben, denn noch als Angestellter seines ehemaligen Lehrmeisters begann er nebenher auf privater Grundlage einen kleinen Buchhandel aufzuziehen, der sich nicht nur auf den Raum Schaffhausen beschränkte. In der Zürcher Freitags-Zeitung vom 26. August 1803 suchte er nämlich Subscribenten auf die Gesammelten Werke E. W. von Kleists und auf die Schriften Lessings. Anscheinend noch während der Lehrzeit war er mit den Werken des Hofrats Jung-Stilling (1740–1817), des wegen seiner Staroperationen berühmten Augenarztes und Autors von mystisch-pietistischen Schriften, bekannt geworden. Diese Bücher brachten ihn und einige Freunde in Verbindung zur Schaffhauser Christentumsgesellschaft, denn, wie Beck später

schrieb, «erzeugten sie in uns einen warmen Eifer zu unserer geheiligten Religion und den Trieb, immer mehr mit den Lehren unseres lieben Herrn Jesu Christi bekannter zu werden». Alexander Beck rühmte sich, die Ehre zu haben, mit Jung-Stilling in persönlicher Verbindung zu stehen. Wahrscheinlich hatte er ihn in Schaffhausen entweder im Jahre 1801, als er dem blind geborenen 15jährigen Sohn des Pfarrers Altorfer zum Sehen verhalf, oder dann bei seinem neuerlichen Aufenthalt im Jahre 1806 kennen gelernt.

Seinem Büchervertrieb gliederte Alexander Beck bald ein «Lese-Institut» an, welches den Interessenten gegen eine Gebühr von 2 Gulden und 30 Kreuzern Reichsvaluta während eines Jahres die Möglichkeit bot, leihweise über ein Dutzend aktueller Monatsschriften zur Lektüre zu erhalten. Unter diesen Schriften waren auch einige wenige zu finden, die «zur Beförderung wahren Christentums und häuslicher Gottesverehrung» beitragen sollten.

Am 22. Januar 1807 verheiratete er sich mit der am 25. April 1778 geborenen Maria Jacobea Seiler. Wenig später, im August des gleichen Jahres, machte er durch eine Zeitungsanzeige bekannt, dass er die seit rund 30 Jahren bestehende Handlung seines Schwiegervaters Johann Ulrich Seiler, der «Barchent, Kölsch, Trilch, Federnbetten und andere in dieses Fach einschlagende Artikel» vertrieben hatte, übernommen und vom «Goldenen Sternen» nach dem Haus «zum Apfelbaum» an der Münstergasse verlegt hätte, das er am 29. Juni 1807 käuflich erworben hatte. Hier muss Alexander Beck etwa um 1806 bereits ein eigenes Geschäft mit «Specerei-, Farb- und Material-Waaren» eröffnet oder übernommen haben. Mit der Vereinigung der beiden Läden hatte er sein eigenes Angebot um ein beträchtliches Sortiment erweitern können.

Anscheinend genügten dem recht betriebsamen Beck die wöchentlichen Zusammenkünfte der Schaffhauser Christentumsgesellschaft nicht, denn im Sommer 1808 rief er, zusammen mit einigen Freunden, eine neue Gemeinschaft ins Leben, die sich ebenfalls der Deutschen Christentumsgesellschaft in Basel anschliessen wollte. Ueber diese Gründung berichtete er dem neuen Sekretär Christian Friedrich Spittler in Basel in seinem Brief vom 8. Dezember 1808: «An einem schönen Sommerabend dieses Jahres spazierte ich mit einem meiner vertrautesten Freunde und sagte unter anderem zu ihm: ‚Mein Freund, Du weisst, dass in unserer Vaterstadt der Kirchen-Gesang in eine ziemliche Abnahme gekommen ist; ich glaube, wenn einige unserer Freunde und Gesang-Liebhaber an den Sonntagen zusammen kommen würden, und diese religiöse Handlung mit einer Vorlesung aus einem guten religiösen Buche verbunden würde, wir könnten bei dieser nützlichen Anstalt viel Gutes wirken‘. Dieser Antrag gefiel meinem Freunde wohl, und er ersuchte mich daher, diese meine Gedanken schriftlich aufzusezen und es einigen unserer vertrautesten Freunden mitzuthemen.» Auf den 19. Juni 1808 hätte er sie dann zusammengerufen und bei dieser Zusammenkunft sei beschlossen worden, eine Gesellschaft zu gründen, die «sich alle Sonntage Abens versammeln, und mit Gesang und Vorlesung beginnen» und ihren Mitgliedern gegen ein Entgelt regelmässig nützliche Zeitschriften für die häusliche Andacht zur Verfügung stellen solle. Weiter schrieb Beck, dass die bisherigen Versamm-



lungen sehr Anklang gefunden hätten und das Institut bereits aus etwa 30 Mitgliedern bestehe.

Auch auf der Synode der Schaffhauser Pfarrer am 25. August 1808 kam die «Bekische Sonntagsgesellschaft» zur Sprache, denn das Protokoll enthält folgenden Passus: «Herr Triumvir Kirchhofer machte auf eine sich hier bildende ascetische Gesellschaft aufmerksam, die sich Sonntag abends zu Gesang und Vorlesung versammelte und die sich eine vorzüglich aus Stilling'schen Schriften bestehende kleine Bibliothek angeschafft habe.» Im Herbst des folgenden Jahres konnte Alexander Beck dann bereits über die ersten Erfolge nach Basel berichten, wo man es nun plötzlich mit zwei Schaffhauser Gesellschaften zu tun hatte: «Unsere Versammlungen, die alle Sonntage Abend stattfinden, werden immer fleissig besucht und mit Vorlesen einer Predigt und mit Gesang aus dem Neuen Zürcher Gesang-Buch begonnen.» Eigentliche Diskussionen über biblische Themata wurden mangels der Anwesenheit eines Pfarrers aus Vorsicht nicht geführt. Hingegen wurde diese religiöse Gesellschaft noch fester mit dem Lese-Institut Becks verbunden. «Bey der Circulation der Zeitschriften ist es so eingerichtet worden, dass jeder Leser die einte Woche eine religiöse und die andere Woche eine weltliche Schrift erhält, worunter aber keine Romane zu verstehen sind; denn diese Gattung Schriften werden in unserer Bibliothek nicht aufgenommen.»

Am 19. Dezember 1809 teilte Beck nach Basel mit, dass er im Begriffe sei, zusammen mit Freunden eine Bibel-Gesellschaft zu konstituieren. Schon am 3. Dezember 1809 hatte eine erste Sitzung stattgefunden, zu der sich sieben Personen versammelten, nämlich Buchdrucker Wölflin, Schneider Pfister, Provisor Biedermann, Ladendiener Kessler, Schuster Vogel, alt Waagmeister Meyer und Alexander Beck, ohne dessen Einsatz und Hingabe, vielleicht auch Ehrgeiz, wohl die Anfangsbegeisterung bald nachgelassen hätte. Die 1804 aus dem Zusammenschluss verschiedener Wirkungskreise hervorgegangene Britische Bibelgesellschaft war das Vorbild für die Gründer der Schaffhauser Bibelgesellschaft. In einem Aufruf, datiert vom 1. Januar 1810, wandte sich die Direktion der Bibel-Gesellschaft an die Oeffentlichkeit, stellte sich vor und rief zum Beitritt auf, der mit einer jährlichen Subscription von mindestens 30 Kreuzer verbunden war. Das eingehende Geld sollte nicht nur einzig für den Ankauf einer beliebigen Zahl von Bibeln von der Deutschen Bibel-Gesellschaft in Basel verwendet werden, sondern auch, «um der Erbauung aufzuhelfen», zum Verteilen des «zu Stadt und Land beliebten Zürcher Gesang- und Erbauungs-Buches». Sowohl Bibel als auch Gesangbuch sollten unentgeltlich an äusserst Bedürftige oder dann zu einem günstigen Preis an übrige Interessenten mit geringem Einkommen abgegeben werden. Der Initiative war rasch ein Erfolg beschieden, denn in der Zeit vom 1. Januar bis zum 14. Juli 1810 gingen 49 Beiträge im Gesamtbetrag von 72 Gulden und 31 Kreuzern ein. Dafür konnten 54 Bibeln angeschafft und später abgegeben werden. Auf Jahresende bestand die Bibelgesellschaft aus 62 Personen, wobei insbesondere auch Pfarrherren sich der neuen Vereinigung anschlossen, u. a. der hochangesehene Professor Johann Georg Müller. Als Präsident stellte sich während vieler Jahre Pfarrer Altorfer zur Verfügung, das Sekretär- und Quästorenamt

versah Alexander Beck. Später gab er den Posten des Quästors ab, behielt jedoch denjenigen des Sekretärs bis zu seinem Tode, also während 47 Jahren.

Am 15. März 1810 erklärte Beck dem Sekretär der Gesellschaft in Basel die Gliederung des Schaffhauser Unternehmens: «Unsere Gesellschaft hat verschiedene Benennungen, Abtheilungen und Zwecke: sie ist 1. eine Erbauungs-Gesellschaft, weil sie sich alle Sonntage versamlet und die dem Zwecke der Gesellschaft angemessenen Predigten oder sonst religiösen Abhandlungen hört, 2. eine Sing-Gesellschaft, weil sie sich theils unter selbs und [theils] in öffentlichen Versammlungen im Kirche-Gesang zu bilden sucht, 3. eine Lesegesellschaft, erstens von theologischen Schriften, um dadurch die häusliche Andacht zu befördern, zweitens von weltlichen Schriften, keines romanischen Inhalts, sondern eines solchen, welcher dem Bürger und Landmann, dem Künstler, Kaufmann und Handwerker etc. zu einer zeitlichen Wohlfahrt nützliche Dienste leisten kann, 4. eine Bibel-Gesellschaft, die unter den Einwohnern unsers Cantons durch erhaltene Beiträge von edlen Menschenfreunden in und ausser unserm Zirkul Bibeln an äusserst Bedürftige austheilen lässt.»

So gross auch Becks Einsatz für alle diese Unternehmen war, so schien doch der Antrieb dazu nicht ausschliesslich aus seinem Innersten gekommen zu sein, denn in einem Basler Memorial über die verschiedenen Zweiggeseellschaften wird unter dem Stichwort «Schaffhausen» nicht nur auf die erfolgreiche Arbeit hingewiesen, sondern Alexander Beck auch kurz charakterisiert: «Er ist ein thätiger Mann, der für die Besorgung der guten Sache sich sehr verwendet, dem es aber noch an tieferer Erfahrung im Christentum fehlt.» Jahrzehnte später hat Johann Conrad Laffon (1823–1898), ein aufmerksamer und kritischer Sammler von biographischen Notizen über seine Schaffhauser Zeitgenossen, sarkastisch bemerkt, zur tiefen Gläubigkeit neige Beck «mehr aus Rücksicht für sein Geschäft als aus Ueberzeugung». Antistes Kirchhofer, der aus Anlass des 50jährigen Bestehens der Bibel-Gesellschaft eine Denkschrift verfasste, bestätigte allerdings indirekt dieses harte Urteil, indem er über Beck schrieb: «Bei ihm ist geschehen, dass die anfänglich mehr nur äusserliche Bethätigung an dem Werk des Herrn der Weg war, ihn allmählich in das Heiligthum selbst hineinzuführen, in welchem die Kräfte zu jenem Werk entspringen.» Eine Briefstelle belegt, dass Alexander Beck auch an recht weltlichen Dingen einiges Vergnügen hatte. Im August 1811 nahm er nämlich an einem «Batterie-Manöver» der Schaffhauser Truppen teil und musste für einige Tage auf freiem Felde campieren. «Es geht Alles in Frieden zu, wenn schon mit Kugeln geschossen und mit Bomben geworfen wird. Auf dieses militärische Fest, weil ich Secretaire bei der Artillerie bin, habe ich vollauf zu thun», erzählte er Spittler.

Während die Bibel-Gesellschaft sich in schöner Weise immer mehr entfaltete, verloren die übrigen Zweige der von Beck ins Leben gerufenen Gesellschaft immer mehr an Bedeutung. Nachdem der Reiz des Neuen der Ernüchterung Platz machte, fanden sich mit der Zeit immer weniger Personen zu den Versammlungen ein.

Die Aktivitäten Becks beschränkten sich jedoch nicht nur auf den religiösen Bereich. Er war inzwischen auch Mitglied des 1802 wieder zu neuem Leben erweckten Schaffhauser Musik-Collegium geworden. Hier hatte anfänglich der aus Württemberg stammende Musiker und Komponist Samuel Gottlob Auberlen die Mitglieder zu eindrucklichen Leistungen anzuspornen vermocht. Mit der Erlahmung des Interesses begannen auch die finanziellen Sorgen. In einer bewegt verlaufenen Versammlung im Oktober 1814 wurde beschlossen, sich mit einer Schauspieltruppe zusammenzutun. Allerdings waren auch die Zeiten nicht gerade dazu angetan, die Leute für kulturelle Anlässe zu begeistern. Mit dem Sieg der Alliierten bei Leipzig über Napoleon im Oktober 1813 und dem Beschluss derselben, den Feldzug gegen Frankreich wieder aufzunehmen, begannen an der Nordgrenze der Schweiz die grossen Truppendurchmärsche, die der Bevölkerung teilweise hart zusetzten. Schaffhausen verwandelte sich in ein grosses Heerlager. Am 29. Januar 1814 schrieb Beck nach Basel: «Bei uns ist es bis Dato Gott lob glücklich gegangen, eine zahlreiche Menge aller Art der Verbündeten-Truppen ziehen immer durch unsre Stadt, und gegen 70 000 Mann werden noch nachkommen, die aber hoffentlich ihren Weg nicht alle hierdurch nehmen werden. Es ist hier ein Depot von Pulver Magazinen errichtet worden, schon liegen gegen 100 000 Zentner Pulver in verschiedenen Trotten ausser der Stadt. Das Menschen Elend nimmt doch sehr überhand, und Gott weiss, noch wie lange sich dieser Krieg halten wird.» Jedenfalls wurde trotz der schwierigen Verhältnisse von der Kommission des Musik-Collegiums eine Theaterdirektion gebildet, der neben Johann Christoph Schalch und dem Präsidenten Franz von Meyenburg auch Alexander Beck als Sekretär angehörte. Im Zeughaus wurde eine Theatereinrichtung installiert und etliche Stücke, teils Schauspiele, teils sogar kleine Opern kamen mit mehr oder weniger Erfolg zur Aufführung. Die grossen Erwartungen, insbesondere in finanzieller Hinsicht, welche man in dieses Unternehmen gesetzt hatte, erfüllten sich in keiner Weise. Die bestehenden Schulden hatten sich sogar verdoppelt. Schon im Jahr darauf wurde von einem erneuten Zusammenspannen mit einer Schauspielertruppe abgesehen. Frau Sigg, die Schaffhauser Korrespondentin des älteren Zweiges der Christentums-Gesellschaft, verhehlte ihre Freude über das Verschwinden dieser doch recht eigenartigen Einrichtung nicht: «Wie gut ists doch, dass jetzt keine Comedien mehr vorkommen, wo der gute Mann [Beck] sich bereden liess, den ersten Platz als Musicant zu bekleiden.» Mit welchem Instrument er das Liebhaber-Orchester, in dem auch sein Schwager Ratsherr Seiler mitspielte, unterstützte, wissen wir nicht.

Im Jahre 1816 versuchte Alexander Beck einen neuen Anlauf zur Hebung des Kirchengesanges zu unternehmen. Allerdings wollte er diesmal das Ganze auf eine breitere Grundlage stellen. Es gelang ihm, Musikdirektor Auberlen und auch einige Geistliche für die Idee zu begeistern, und so wurde zu Beginn des Jahres 1816 die «Choral-Gesang-Anstalt» aus der Taufe gehoben. Mittels einer «Ersten Anzeige von der Choral-Gesang-Anstalt in Schaffhausen» wandte sich die Direktion, deren Präsident der Münsterpfarrer Johann Wilhelm Veith war, am 20. März an die Oeffentlichkeit. Die Bürgerschaft wurde

eingeladen, den neuen Gesangsübungen beizuwohnen. Die Unterrichtstätigkeit Auberlens teilte sich in eine wöchentliche, kostenlose und eine private Stunde. Zweimal wöchentlich wurden Erwachsene und Jugendliche sowie Schüler ab dem 10. Lebensjahr, die keinen Privatunterricht bezahlen konnten, unterrichtet. Schüler, die bereits am Gymnasium Unterricht im Choralgesang erhielten, konnten nur noch Privatstunden erhalten. Auf eine Feststellung legte Pfarrer Veith vor allem Wert: «Da mehrere unsrer geschätzten Mitbürger in der Meynung stehen, dass diese Gesangsanstalt auch mit andern Anstalten und Gesellschaften, mit der Tractatengesellschaft u.s.w. in Verbindung stehe, so erklären wir bestimmt, dass unsere Gesellschaft mit keiner andern, welchen Namen sie führe, in einiger Berührung stehe.»

Bis zu einem gewissen Grade war der Unterricht einfach gesanglicher und musikalischer Elementarunterricht. Das zeigt deutlich das Lehrmittel «Versuch einer kurzen leichtfasslichen Anleitung zum vierstimmigen Choralgesang mit besonderer Rücksicht auf das allgemeine Bedürfniss in den Schulen», welches Auberlen 1817 im Verlag des Alexander Beck herausbrachte. Bei der Durchsicht der Lieder erkennt man, dass mit dem rein unterrichtenden Interesse der Choralgesanganstalt auch ein liturgisches verbunden war. Wie bei früheren Gründungen blieb vorerst der Erfolg nicht aus, denn vor allem Auberlens Bemühungen war es zu verdanken, dass die Mitglieder dieses Instituts in «kurzer Zeit auch vierstimmige Choral- und Figural-Hymnen, mit zwei abwechselnden Chören aufführen und das Publikum damit ergötzen konnten». Als Frucht dieser Tätigkeit erschienen schon im Jahre 1816 bei Alexander Beck drei Hefte mit «Christlichen Festgesängen», vierstimmige Kompositionen von Auberlen (oder zumindest von ihm neu gestaltet) auf verschiedene Texte. Mit dem Wegzug Auberlens im Juli 1817 scheint die Choralgesanganstalt einen raschen und unaufhaltsamen Niedergang genommen zu haben.

In der Zwischenzeit hatte sich jedoch für Alexander Beck ein neues Tätigkeitsfeld eröffnet. In grosser Begeisterung benachrichtigte er darüber seinen Freund Spittler: «Denke – ich bin jetzt zum Lehramt auf der hiesigen Deutschen Schule berufen worden, so dass ich, die Mittags-Stunde ausgenommen von Morgen 7 bis Abens 3 Uhr mich auf der Schule aufhalte, und seit deme ich dieses Geschäft führe, ist es mir, ich lebe in einer andern Welt, denn dies ist mein Elisium, das ich von Jugend auf geliebt, nie aber die rechte Gelegenheit gehabt hatte, es auszuführen. – Jezt aber habe ich diese Gelegenheit nie gesucht; Gott hat mich hieher geruffen, und wenn er mich treu findet, so zweifle ich nicht, dass ich nicht in kurzer Zeit ganz als Schulmann werde installiert werden.» Aus dem Brief vom 20. Mai 1818 vernehmen wir weitere Einzelheiten: «Meine [2.] Klasse ist mit 42 Schülern angefüllt, denen ich nach Rusterholz: Manier im Schreiben, und nach Birmann im Rechnen Unterricht ertheile. Ferner benutze ich zur Deutschen Sprachlehre die Grammatik des Pfarrer Schweizers – und für die Kenntnis der Religion den Heidelberger Chatechismus und die Gellertschen Lieder. Zu Vorlesungen: Die Biblischen Geschichten des alten und neuen Testaments von Christoph Schmidt, Pfarrer zu Tannhausen im Königreich Sachsen. – Wir stehen unter der Direction des Herrn Oberschulherrn und Professors Müller und des Schulraths – und haben von

der ärmsten Klasse unserer Mitbürger Knaben in mehreren Klassen, so dass es wirklich gut ist, wenn auch für diese in allen Theilen gesorgt wird.»

Die städtischen Schulen verteilten sich zu jener Zeit auf die folgenden Institute: Auf der untern Bildungsstufe gab es die Deutsche Knabenschule, dann die Mädchenschule und schliesslich die für die Beisassen bestimmte Steigschule. Daneben existierten etliche Privatschulen, welche jedoch vom Schulrat kontrolliert wurden. Das Gymnasium (oder auch Lateinschule) bot den nicht zu Handwerkern bestimmten Jünglingen eine erweiterte Ausbildung. Allerdings hatten diese, wenn sie an einer Universität weiterstudieren wollten, noch das Collegium humanitatis zu durchlaufen.

Im Oktober 1818, nach dem Hinschied seines Onkels und Vorgängers im Lehramt, Johann Conrad Oechslin, den er bis anhin mit einer Besoldung von wöchentlich einem halben Thaler als Vicar vertreten hatte, wurde Beck vom Kirchen- und Schulrat als Nachfolger gewählt. Damit erhielt er auch den Titel eines Provisors, auf den er recht stolz gewesen sein muss. Für ihn war diese Wahl geradezu ein Zeichen Gottes, denn er wurde von dem Herrn als würdig befunden, mit seinen «schwachen Kräften wahre Bürger für diese und jene Welt erziehen» zu dürfen. Beck scheint sich denn auch in seinem neuen Beruf ausserordentlich glücklich gefühlt haben. «Seit 1817 verträgt sich Kaufmann und Schulmeister gar gut bey mir zusammen», schrieb er am 20. Mai 1834 an Spittler und äusserte gleich noch einige Gedanken zu den Voraussetzungen für den Lehrerberuf: «Wer den Trieb zum Schulmeister vorher hat, ehe er ein Métier kann, so ist der Handlungsstand der Beste, den ein solcher Jüngling erwählt; ein jeder der vom Handwerk kommt, hat es viel schwerer.»

Nach über zwanzig Jahren Schuldienst trat Alexander Beck zurück. Unterm 1. Oktober 1841 notierte er sich in sein Losungsbuch: «Diesen Nachmittag ging ich zum letztenmal in die Schule und gab meinen 46 Schülern noch die Aufgaben im Sprachbüchlein über die Ferien auf.» Gleichzeitig rechnete er sich aus, dass etwa 700 Schüler in den vorausgegangenen Jahren bei ihm zur Schule gegangen seien.

Zu jenem Zeitpunkt, als Alexander Beck den Beruf des Lehrers auszuüben begann, bewegte die Anwesenheit der bekannten Evangelistin Barbara Juliane Freifrau von Krüdener (1764–1824), eigentlich eine Schülerin Jung-Stillings, die Gemüter der Schaffhauser. Sie trat als Prophetin auf, erregte durch Predigten und Flugschriften Aufsehen und wurde schliesslich überall weggewiesen. Nachdem sie vom badischen Grenzach unweit Basel im Frühjahr 1817 auf behördliches Geheiss vertrieben worden war, entschloss sie sich, mit ihrem Gefolge in die von einer schweren Hungersnot heimgesuchten schweizerischen Gebiete zu ziehen und ihre evangelistische Tätigkeit mit einer grosszügigen Speiseaktion zu verbinden. Vom luzernischen Horw aus wurde Beck, der wahrscheinlich einem ihrer Gefolgsleute bekannt war, ausersuchen, als Vermittler sich beim Amtsbürgermeister zur Gewährung einer Aufenthaltsbewilligung zu verwenden. Der Schaffhauser Rat beschloss am 7. Juli 1817, «den verlangten Aufenthalt für 8 bis 10 Tage unter der Bedingung zu gewähren, dass sich dieselben still und ohne Aufsehen zu erregen, betragen werden». Bereits am 5. Juli war Juliane von Krüdener, aus den Kantonen

Luzern und Zürich abgeschoben, in Lottstetten eingetroffen. Dort weilte und wirkte sie vorerst unter grossem Zulauf; Vertreter des geistlichen und weltlichen Standes pilgerten nach Lottstetten, um ihre Predigten zu hören oder diese wunderliche Frau einfach zu sehen. Wie kaum anders zu erwarten war, lauteten die Eindrücke sehr widersprüchlich. Besonders scharf lehnten Antistes Kirchhofer, der damalige Vorsteher der Schaffhauser Staatskirche, und Pfarrer Friedrich Hurter die Frau von Krüdener ab. Das Auftreten der Weiber sei gefährlich, und verwerflich seien auch «die freien Zusammenkünfte ausserhalb des Gottesdienstraumes». Geringere Ablehnung fand sie bei Professor Johann Georg Müller, der ein längeres Gespräch mit ihr geführt hatte. Am 19. Juli traf die Krüdener in Schaffhausen ein und bezog Unterkunft im Mühlental bei der Familie Maurer-Fischer im «Generalengut». Frau Maurer war eine Schwester des Industriellen Johann Conrad Fischer. Hier wirkte die Person der Evangelistin noch anziehender als in Lottstetten, so dass die Regierung sich gezwungen sah, polizeiliche Kontrollen durchzuführen und nur jenen Einlass zu gewähren, die einen entsprechenden Erlaubnisschein des Bürgermeisters vorweisen konnten. Unter dem Druck des Kirchenrates musste schliesslich die Regierung die unerwünschte Predigerin wegweisen. Aber die Diskussion über die von ihr aufgeworfenen Probleme verstummte damit nicht, sondern fing im Gegenteil erst recht an. Beck scheint die Frau von Krüdener nicht persönlich aufgesucht zu haben; jedenfalls enthalten seine Briefe keine entsprechenden Hinweise. Hingegen verspüren wir eine gewisse Reserviertheit dieser Frau gegenüber. Eine Begegnung hatte er mit der bedeutendsten Gestalt ihres Gefolges, dem Basler Professor Friedrich Lachenal. Die ganze Krüdener-Episode wird im Brief an Spittler vom 11. Dezember 1817 fast beiläufig mit folgenden Worten zusammengefasst: «Ich muss Dir noch melden, dass seit dem Erscheinen der Frau von Krüdener allhier einige sehr wichtige Familien sich zum Herrn bekehrt haben.» Weit ausführlicher ging er dann auf die Erweckungen ein, die sich im Anschluss an dieses Wirken auf der Schaffhauser Landschaft einstellten. So findet sich im Brief an Spittler vom 30. Dezember 1818 folgende aufschlussreiche Stelle: «Nun melde ich Dir noch eint und anderes vom Reich Gottes aus unserm Canton. Der liebe Herr Pfarrer Vetter von Beggingen (auf'm Schaffhauser Randen 3 Stund von hier, ein Ort in unserm Canton) meldet mir unterm 14. dieses: ‚Lieber Freund in dem Herrn! Es ist hier ein Hunger entstanden; nicht ein Hunger nach Brod, oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn zu hören. Amos 8, 11. Wäre ich nicht deswegen beschwert mit Geschäften, so möchte ich Ihnen gerne erzählen. Ich lese vier mal die Woche des Abends das Evangelium mit erklärenden praktischen Anmerkungen den Leuten. – Gestern Abend war das Gedränge so gross, dass mehr denn zwanzig abgewiesen werden mussten und meine Stube, Kammer und Stiege gestopft voll stand oder sass. Es ist hier ein Advent eingeläutet. Der Herr gebe sein weiteres Gedeihen, nach seiner grossen Gnade und Barmherzigkeit‘. Was ich sonst noch von Freunden vernommen habe – soll die Zahl der erweckten Personen 300 seyn – das benachbarte Ort Schleithem, und Unterhallau, kann in kurzer Zeit auch solche epoque machen – denn die sehr erweckten Prediger daselbst tragen vieles bey. In Buch

geht es sehr gut. Diese armen Leute, welche zur Societät gehören, haben 3 Louisd'or der hiesigen Bibel-Gesellschaft gesteuert. Auf Basadingen hat man über die Festtage nicht gehen dürfen, denn die Plätze waren alle besezt – man musste Wachen ausstellen.»

Aus den Versammlungen in Beggingen entstand übrigens jene Liedersammlung, die als «Begginger Büchlein» und später als «Christliche Harmonika» eine weite Verbreitung fand. Am 22. Juni 1819 sandte Beck ein Fässchen mit allerlei Schriften an Spittler. Im Begleitbrief dazu hiess es: «In dem Fässel sind noch einige Ex. Lieder mit Melodien von Beggingen und wenn Du sie mit mehreren Freunden singst, so denke in Deinem Gebet auch an uns.» Ueber seine Geschäfte als Buchhändler schreibt er dann: «Am meisten gehen die Bücher für's Herz und die Herzbüchel (welche ich aber nur incognito verkaufte), am allermeisten aber die Liedersammlung mit Melodien, welche von tausenden unsers Cantons gesungen werden und unter dem Namen Begginger Büchel gefordert werden.» 1832 erschienen die Lieder erneut als 1. Auflage im Verlage des Alexander Beck.

Im bereits erwähnten Schreiben vom 30. Dezember 1818 berichtet Beck auch, dass Gott ihn im Laufe des Monats zur Brudersozietät hingeführt habe. «Daselbst bin ich Gehilfen Bruder mit Bruder Lang, Schullehrer geworden. Lezten Sonntag hielt ich die erste Versammlung – die Neujahrsnacht, in welcher ein Liebesmahl gehalten wird und Schlag 12 Uhr ein Gebet auf den Knien verrichtet wird, werde ich auch halten.» Im Dezember des folgenden Jahres gelang Beck eine weitere Gründung, von der er an Spittler berichtet: «Jezt muss ich diesem Briefe noch die Krone aufsetzen und Dir die angenehme und erfreuliche Anzeige machen, dass es nun unter dem 5. dieses [Monats] als an dem Stiftungs-Sonntage unsrer Bibel-Gesellschaft gelungen ist, unter vorherigem Gebet und Flehen zum Heilande, einen Missions-Hilfs-Verein für das liebe Basler Missions-Institut zu bilden.»

Wenn es andern Leuten glückte, eine Gründung zugunsten des Gemeinwohls zu tätigen, dann stand Beck diesen Institutionen eher herablassend gegenüber. So bemerkte er beispielsweise in seinem Brief vom 29. November 1816 an Spittler: «Wegen der allzugrossen Noth hat sich allhier eine Hülfsgesellschaft gebildet, die künftige Woche ihre Funktionen anfangen wird. Solche Gesellschaften sind freylich sehr gut, doch gefallen mir die Stiftungen unserer Väter [gemeint sind wohl die 1800 gegründete, 1801 wieder eingegangene Hülfsgesellschaft und die 1810 gegründete Blinden-Anstalt] besser; es war nicht eine so Posaunen-Bläserei dabey – wie heutzutage die Hülfsgesellschaften machen.» In ähnlicher Weise äusserte er sich nochmals am 20. Mai 1818. Anscheinend wurmte es ihn, dass er nicht zu den Gründungsmitgliedern gehörte.

Im neuen Missions-Hilfs-Verein spielte vor allem der damalige Pfarrer von Buch und spätere Antistes David Spleiss, der selber auch mit Frau von Krüdenner gesprochen hatte, eine führende Rolle. Ihn beschrieb Beck schon am 20. Mai 1818 mit den Worten: «Weil er zu den erweckten Predigern gehört, so erweckt er auch andere und arbeitet daher auch im Segen. Seine Gemeinde ist ein lebendiges Muster, denn vorher waren die Leute von Buch die rohesten in

unserm Canton, jetzt sind sie ganz umgeschaffen.» 1826 gehörte Beck – wie hätte es anders sein können – zu den Gründungsmitgliedern der Rettungsanstalt Friedeck. Der Missions-Hilfs-Verein entwickelte sich langsam zu einer grösseren Institution. Am 16. Dezember 1831 meldete Beck mit etwelchem Stolz nach Basel, dass «der seit 1819 im Kleinen entstandene Missionsverein im Saal des Rosengarten sich nicht mehr versammeln» könne, weil die Zahl der Mitglieder zu gross geworden sei.

Ausserordentlich stark muss sich Alexander Beck mit den Ereignissen der Jahre 1830 und 1831 beschäftigt haben, denn er berichtet darüber in zahlreichen Briefen an Spittler. Die ganze Situation der Erhebung der Landschaft gegen die Stadt erachtete er als weit schlimmer als das Geschehnis der Französischen Revolution. Das liberale Gedankengut war nicht nach seinem Geschmack. Andererseits stand er der technischen Entwicklung offener gegenüber. So meinte er 1836 zu Spittler: «Wenn wir Eisenbahnen hätten, so könntest Du allemal anhero kommen, und baldigst wieder zu Hause seyn.»

Alexander Beck war vielseitig interessiert und ein aufmerksamer Beobachter. Davon zeugen die vielen Einträge in den noch vorhandenen Losungsbüchern der Brüdergemeinde. Seine Notizen enthalten sehr viele häusergeschichtliche Angaben, die anderswo kaum zu finden sind. Wir erfahren, wann beispielsweise Stadttore geschleift und zu welchen Zeitpunkten verschiedene Häuser der Stadt Schaffhausen abgebrochen oder neu errichtet wurden. Weltbewegende Nachrichten von Naturkatastrophen, die eigentlichen Gottesgerichten über die betreffenden Bewohner gleichgesetzt wurden, sind ebenso verzeichnet wie Hinweise zu häuslichen Arbeiten. Weitere Eintragungen betreffen Geburten, Vermählungen und Todesfälle aus dem grossen Kreis der Verwandten, Freunde und Bekannten.

Neben all seiner Geschäftigkeit aber scheint Alexander Beck dennoch auch ein fürsorglicher Familienvater gewesen zu sein. Am 11. Oktober 1807 wurde dem Ehepaar eine Tochter geboren, die den Namen der Mutter, Maria Jacobea, erhielt. Am 30. Juni 1809 kam dann eine zweite Tochter, Maria Francisca, zur Welt. Ihr war allerdings kein langes Leben beschieden, da sie überraschend am 7. Oktober 1821 verstarb. Dieser Verlust setzte Alexander Beck ordentlich zu. Die beiden Mädchen erhielten am 22. Mai 1814 einen Bruder, dem der Name Theophil gegeben wurde. Ein weiterer Bruder, Christian Friedrich, wurde am 28. Januar 1818 geboren. Während Theophil nach dem Schulbesuch den Beruf eines Mechanikers erlernte, begann Christian Friedrich, übrigens das Patenkind Spittlers, im Jahre 1833 bei Johann Conrad Egloff eine Handelslehre. Später wechselte er in Basel zum Buchhändlerberuf über. Ueber Theophil, «von dem ich Dir [Spittler] einmal ein Reisszeug gezeigt habe», erfahren wir 1833, dass er sich zur Weiterbildung in Nürnberg aufhalte und man ihm aufgrund seiner technischen Fähigkeiten in der Feinmechanik angeraten habe, sich doch selbständig zu machen. Nach seiner Heimkehr nach Schaffhausen betätigte er sich jedoch nicht in diesem Beruf, sondern erwarb 1838 die sogenannte «obere Säge» in den Mühlenen. Dem Unternehmen war kein Glück beschieden. Am 22. Januar 1841 erfahren wir Näheres aus einem Brief an Spittler: «Durch Renovation des Werkes, durch Bauten, da eine neue

Circular-Säge und Tabakstampfe dem Sägewerk beigestellt wurden, haben die Ausgaben sich sehr vermehrt, so, dass er [Theophil] seine Gläubiger um Respiro bitten musste. Aus Mangel an Betriebsfond, welcher bei den täglichen Ausgaben sehr nothwendige Dienste leisten muss, weil die Einnahmen sehr langsam eingehen, hat er sich entschlossen, sein Sägewerk wieder zu verkaufen.» Weit herum, ja bis nach Basel, wurden solvente Käufer gesucht, doch erst im Jahre 1843 konnten die einzelnen Teilbetriebe mit grossen Verlusten an verschiedene Interessenten verkauft werden. Alexander Beck, den dieser Misserfolg ausserordentlich beschäftigte, bemühte sich, durch Anleihen bei verschiedenen Freunden, unter anderen auch bei Spittler, die noch ausstehenden grossen Schulden seines Sohnes zu begleichen. In den folgenden Jahren wurden, theils unter schwierigen Verhältnissen, diese Anleihen nach und nach zurückbezahlt.

Theophil selbst war inzwischen nach Frankfurt gegangen, wo er sich vermehrt der Zeichenkunst widmete. Er besuchte den Unterricht im Städel'schen Institut und liess sich nach seiner Rückkehr in die Schweiz durch den Herisauer Johann Jakob Tanner in der Aquatinta-Manier unterweisen. Eine zusätzliche Ausbildung erhielt er bei Lukas Weber, der damals im Schloss Laufen beschäftigt war. Es entstanden im Laufe der Zeit grössere Sammelwerke von Rheinansichten, dann etliche Panoramen von verschiedenen Gegenden der Schweiz. Den Buchverlegern lieferte er Illustrationen, die meist auf eigenen Zeichnungen beruhten. Theophil Beck war aber nicht nur ein talentierter Zeichner, sondern auch sonst ein ausserordentlich begabter Mann. Im Hause seines Vaters betrieb er zunächst ein optisches Geschäft und gründete dann eine Massstabfabrik, aus der die spätere Massstabfabrik Schaffhausen AG hervorgegangen ist.

Der zweite Sohn, Christian Friedrich, kehrte nach einem Aufenthalt in Berlin ebenfalls nach Schaffhausen zurück. Er trat in das Buchgeschäft seines Vaters ein, das ab September 1845 die Firmenbezeichnung «Alexander Beck & Sohn» trug und «ein wohl assortiertes Lager der neuesten Erzeugnisse aus allen wissenschaftlichen Fächern der deutschen Literatur» anbot. Neben dem Buchhandel wurden auch die andern Geschäftszweige etwas ausgebaut. Zur Erweiterung der Räumlichkeiten konnte das Nachbarhaus «zur Ilge» erworben werden.

Der Schaffhauser Zweig der Christentumsgesellschaft war im Verlaufe der dreissiger Jahre eingegangen. Die aus ihr hervorgegangenen Tochtergründungen, die Bibel- und die Missionsgesellschaft, blieben dagegen bestehen. Aus diesem Grunde ging auch die Korrespondenz zwischen Beck und Spittler weiter. Die Briefe Becks zeigen, dass sein Leben etwas geruhsamer geworden war.

Am 25. Februar 1852 verschied nach kurzer Krankheit die Gattin Alexander Becks. «In den 45 Jahren unseres Ehestandes», schrieb Beck am 29. März 1852 an Spittler, «hat meine so liebe Frau öfters starke Krankheiten gehabt und besonders im letzten Dezenium und vor ein paar Jahren sehr viel gelitten, so dass wir damals sagten, wenn die liebe Mutter noch einmal mit einer Krankheit sollte heimgesucht werden, sie es diesmal nicht mehr überstehen könnte, welches ja jetzt wirklich erfolgt ist. Nun, der Herr hat sie nun von den verschie-

denen Leiden jetzt erlöst und [sie] genießt nun im ewigen Vaterlande die ewige Freude und Seligkeit. Meine Bitte geht nun ferner dahin, dass der Herr meine liebe Tochter Jacobea gesund erhalte, dass sie mir im Betten- und Federnhandel, so wie in den übrigen Geschäften in Specereyen, sowie mit den Expeditionen der Missionsschriften, in welchem sie in Allem so gut bewandert ist, ferner beistehen könne. – In meinen jüngern Jahren hatte ich viele Krankheiten gehabt, ja in meinen Lehrjahren ergriff mich das Nervenfieber – von dieser Zeit an trat dann, Gott sey Lob und Dank, eine dauerhafte Gesundheit ein, so dass ich während meines Ehestandes niemals krank zu Bette liegen musste; Heiserkeit oder Husten berührten mich manchmal, welches von der Schule durch Verkältung herrührte, aber lange dauerte es nicht, so konnte ich gleich wieder in meine Arbeiten eintreten, und seitdem ich von der Schule weg bin, so genieße ich Gott sey Lob und Dank immer eine dauerhafte Gesundheit.» Des weitern ging Beck nochmals auf die leidige Angelegenheit im Zusammenhang mit dem Sägewerk ein. «Mein Sohn, der die Sägemühle besaß, würde jetzt noch auf derselben sich befinden, wenn eine damalige ungerechte Finanzregierung besser gehandelt hätte; allein diese und andere Leute dieser Art suchten meinen Sohn zu stürzen, und den Arbeiterlohn zu verkürzen, damit man nicht bestehen konnte. Wäre unser Herr und Gott nicht mit seiner gnädigen Hülfe unter Gebet und Flehen nicht ins Mittel getreten, so wäre nicht geholfen worden. Die Uebeltäter (die Alle ihren verdienten Lohn erhielten) hätten gesiegt.» Um endlich einen Schlusstrich unter die ganze unselige Geschichte zu ziehen, beschloss Beck, seinem Sohn die Rückzahlung der Schuld zu erlassen, die sich noch auf 6554 Gulden belief.

Am 27. Februar 1853 wandte sich Alexander Beck erneut an Spittler und berichtete ihm von seiner Tätigkeit, die er «mit Leichtigkeit betreibe». Mit Stolz teilte er mit, dass er noch ohne Brille lese und schreibe und ein gutes Gedächtnis besitze. «Jüngst hat mir die Gesellschaft Evangelischer Freunde ihre Bibliothek übertragen, so dass ich noch Bibliothecarius geworden bin. Auch sind mehrere tausend Tractate angekommen, die von einer Gesellschaft von christlichen Freunden verbreitet werden. Dieses Lager habe ich aufgenommen und da wird es heißen: hei Alexander Beck, verbreite sie! – Schon seit 25 Jahren bin ich Secretair einer Löblichen Zunft der Mezger allhier. In diesem Zeitraum erlebte ich zwey Revolutionen. Da gab es in diesem Zeitraum manche wichtige Abhandlungen ins Protocoll, und manche Zuschriften an die Regierung, über die man immer seine Zufriedenheit zu erkennen gab. Und so besorge [ich] immer die Geschäfte der Bibel- und Missions-Gesellschaften und halte bei der hiesigen Brüder Societät immer meine Vorträge, etc. – Ich dachte, wohl zu thun, Dir dieses alles zu sagen, damit Du mit mir unsern Herrn und Heiland preisen und mit mir für die Wunder der Barmherzigkeit und Treue Lob und Dank sagen und meiner in Deinem Gebet fürbittend gedenken könntest, so wie auch ich Deiner gedenke.»

Noch in seinen alten Tagen war es Alexander Beck gelungen, eine Traktat-Gesellschaft zu gründen, deren erste Zusammenkunft am 26. Januar 1853 stattgefunden hatte. Trotz manchen Rückschlägen glaubte er fest daran, dass der Herr ihn ausersehen habe, «in Seinem Weinberge arbeiten» zu dürfen.

Am 20. Juli 1854 konnte er noch die Hochzeit seines Sohnes Christian Friedrich mit Pauline Arbenz aus Andelfingen erleben, ein Anlass, der ihm besondere Freude bereitete.

Nach kurzer Krankheit verstarb Alexander Beck am 22. Dezember 1856. Mit ihm verlor die Stadt eine Persönlichkeit, die sich mit ganzer Kraft für die Sache des Christentums eingesetzt hatte, obgleich sich Beck mit seiner rastlosen Tätigkeit nicht nur Freunde schuf. Er darf gewiss zu jenen Laien gerechnet werden, die durch ihren missionarischen Eifer viel zur Ausbreitung der Erweckungsbewegung beigetragen und zweifellos manchem Mitbürger zu einer grössern Festigkeit im Glauben verholfen haben.

Quellen und Literatur: Staatsarchiv Basel, Privataarchiv, 653/V/4 (Spittler-Archiv). – Stadtarchiv Schaffhausen, Genealogische Register der Stadt Schaffhausen. – Losungsbändchen mit Notizen Alexander Becks der Jahre 1838–1853 und 1855 (Privatbesitz). – Johann Conrad Laffon, Schaffhauser Lebensbilder (Manuskript; Privatbesitz). – Carl Brun, Schweizerisches Künstler-Lexikon, 1. Band, Frauenfeld 1905, S. 100. – Hans Alfred Girard, Begginger Büchlein und christliche Harmonika, in Randenschau 5, 1961 (Schleitheim). – Johannes Kirchhofer, Geschichte der Bibelgesellschaft von Schaffhausen, Schaffhausen 1859. – Theodor Pestalozzi-Kutter, Kulturgeschichte des Kantons Schaffhausen und seiner Nachbargebiete, III. Band, Aarau und Leipzig 1931. – Max Ruh, Das musikalische Leben in Schaffhausen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Beiträge 55/1978. – Ernst Staehelin, Die Beziehungen Schaffhausens zur Christentumsgesellschaft, in: Beiträge 54/1977. – Ernst Steinemann, Frau Margaretha Maurer-Fischer im Mühlental bei Schaffhausen und ihre Kinder auf dem Wege nach der Krim, in: Mitteilungen aus dem Stadtarchiv 7/1966.

Bildvorlage: Privatbesitz Eugen Sigg-Bächtold, Winterthur. Ölbild von Ludwig Niederberger aus Buochs, gemalt im März 1852.

MAX RUH